

Die Fokolar-Bewegung

Autor(en): **Weber, Anton**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum**

Band (Jahr): **57 (1980)**

Heft 5

PDF erstellt am: **21.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1030675>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

durch die geistlichen Väter, durch die heiligen Schriften, aber auch in unserem Herzen. Um dieses Sprechen Gottes zu vernehmen, vor allem das Sprechen in unseren Herzen, müssen wir stille sein. Wir müssen aber auch ändern die Stille lassen durch unser Schweigen. Auch dieses Motiv des Schweigens erwähnt der hl. Benedikt. Die Mahnung, nach dem Gottesdienst in tiefstem Schweigen hinauszugehen, begründet Benedikt so: «So wird ein Bruder, der allein für sich beten will, nicht durch das rücksichtslose Verhalten eines andern daran gehindert» (Kap. 52).

3. Aktuelle Bedeutung der Lehre vom Schweigen

Es wird heute weitherum geklagt, dass wir unter «Reizüberflutung» leben. Zeitungen, Radio, Fernsehen, Reklame und vieles andere dringen auf uns ein. Resultat davon ist ein Zweifaches: Entwertung des Wortes und Unempfänglichkeit für Worte. Beides bewirkt bei vielen Menschen eine innere Aushöhlung und eine Oberflächlichkeit, die zerstörend wirkt. Wie gefährlich das ist, zeigt sich darin, dass viele Menschen mit der Stille nichts mehr anfangen können. Sie werden ob der Stille geradezu «wahnsinnig». Und so brauchen die Menschen als Flucht vor dieser «Wahnsinnsgefahr» eine beständige Geräuschkulisse. Damit aber geraten sie immer mehr in eine seelische Notsituation, die zum wirklichen Wahnsinn führen kann. Denn ob all des Lärmes und Geräusches geraten sie in eine Sinnleere, sie finden keinen Lebenssinn mehr.

Wir alle kennen diese Situation, sie muss nicht weiter geschildert werden. Aber ebenso klar ist uns auch die Bedeutung der Stille und des Schweigens. Gerade Menschen, die unter der beständigen Lärmkulisse leiden, suchen Orte der Stille auf. Hier können die Klöster Benedikts heute eine wichtige «Marktlücke» auffüllen. Sie können Menschen «Inseln der Stille» anbieten. Das Bedürfnis danach wächst. Zugleich können damit die Klöster sich vor der Welt «ausweisen», dass sie nicht einfach Institutionen von Egoisten sind, die sich selber genügen und die Menschen in der Welt ihrem Schicksal überlassen.

Die Fokolar-Bewegung

Anton Weber, Frascati/Rom

Die direkteste Einführung in die Fokolar-Bewegung ist die Erzählung ihrer Geschichte. Das einzig Erwähnenswerte aus diesen gut dreissig Jahren ist freilich, dass sie eine Geschichte Gottes sind. Es mag befremdend sein, so direkt von Gott zu sprechen. Erst recht befremdend, sein Wirken in der Kirche und in der Gesellschaft von heute, sein Wirken an bestimmten Personen und in bestimmten Begebenheiten der Gegenwart feststellen zu wollen. Des Risikos durchaus bewusst, wollen wir dennoch den Versuch wagen, die Geschichte des Fokolars als Geschichte Gottes wiederzugeben; denn als solche haben wir sie erfahren. Wir haben eine Entwicklung miterlebt, die nicht wir geplant haben: Wir wurden immer aufs neue überrascht, wie Gott uns führt, wie er uns in die Kirche hinein- und wie er uns über die Grenzen der Kirche und des Christentums hinausführt.

Gehen wir noch einen Schritt weiter. Von der Fokolar-Bewegung soll im folgenden nur insoweit die Rede sein, als sie Gott selbst bezeugt, ihn weitergibt, als Gott durch sie unserer Kirche und unserer Zeit ein Wort zu sagen hat. Auch in der Vergangenheit hat Gott durch einzelne und ihre Bewegungen solch konkrete Worte an die ganze Kirche und an die Welt gerichtet. Und diese Worte haben an Aktualität bis heute nichts eingebüsst. Denken wir etwa an Franz von Assisi und die Armut, an Ignatius von Loyola und den Gehorsam, an Teresa von Avila und das Gebet. In ihnen wurde je ein Wort, ein Aspekt des Evangeliums geschichtsmächtig. Durch die Fokolar-Bewegung sagt Gott heute auf vergleichbare Weise das Wort Einheit neu: «Wo zwei oder drei in meinem Namen eins sind, da bin ich in ihrer Mitte» (Mt 18, 20) und: «Dass alle eins seien, wie du, Vater, in mir bist und ich in dir, damit die Welt glaubt, dass du mich gesandt hast» (Joh 17, 21). Der Fokolar-Bewegung geht es aber um

mehr als um eine Idee oder ein Ideal von Einheit, mehr als um eine Gemeinschaftsspiritualität, die Einheit aller Christen, den Dialog mit den grossen Religionen und mit der atheistischen Welt. Es geht ihr um Gott selber, der sich in der gelebten Einheit der Seinen in unserer Kirche und in unserer Welt Bahn brechen will. Dies soll zunächst an zwei Episoden verdeutlicht werden.

Chiara Lubich, die Gründerin und derzeitige Präsidentin der Fokolar-Bewegung, erzählte einmal: «1968 führte mich ein Umstand mitten in den afrikanischen Busch, in einen entlegenen Winkel von Kamerun zu dem Volk der Bangwa, das durch eine hohe Kindersterblichkeit vom Aussterben bedroht war. Einige meiner Freunde waren bereits vorher dorthin gegangen, um dem Stamm zu helfen. Ich hatte die Gelegenheit, mit dem Fon, dem Stammesoberhaupt, zu sprechen, der ein weiser Mann ist. Er kannte vieles in der Welt nicht, doch über unsere Bewegung war er informiert. Beeindruckt von ihrer Verbreitung in den fünf Kontinenten, stellte er mir die Frage: Wie ist es möglich, dass sich das alles ereignet hat? Sie sind doch nur eine Frau, und eine Frau zählt doch nicht! Bei diesem Ausspruch fühlte ich mich recht wohl; denn was entstanden war, ist wirklich nicht das Werk einer Frau, sondern Werk Gottes.»

Die andere Episode ereignete sich in London anlässlich der Verleihung des Templeton-Preises an Chiara Lubich am 6. April 1977. (Diese Auszeichnung ist eine Art Nobelpreis für den Fortschritt der Religion; vor ihr wurde er bereits Mutter Teresa von Kalkutta, dem Prior von Taizé, Roger Schutz, dem ehemaligen indischen Staatspräsidenten Radhakrishnan und Kardinal Suenens von Brüssel verliehen.) Ein französischer Journalist äusserte Chiara Lubich gegenüber: «Was Sie wollen, was Ihre Bewegung will, ist doch eigentlich dies: Gott vermitteln.» Diese Bemerkung, sagte sie hernach, habe sie ganz besonders gefreut. Sie ist gleichsam eine Definition des Fokolars. Denn dies ist die Grunderfahrung von Chiara Lubich und ihrer Bewegung: die Erfahrung von Gott in unserer Mitte gemäss seiner

Verheissung «Wo zwei oder drei...». Sie steht am Beginn der Bewegung, sie erklärt ihre Ausbreitung, Entfaltung und innere Strukturierung, in ihr liegt das Geheimnis ihrer Anziehungskraft. Die Betroffenheit durch Gott ist das durchgehende Leitmotiv.

Kehren wir zum bescheidenen Anfang dieser inzwischen weltweiten Bewegung zurück. Stellen wir uns in einem knappen Aufriss vor Augen, wie Gottes Plan sich Zug um Zug enthüllt, wie er in alle Bereiche des Lebens und der Welt hineinwirkt.

Es war im Jahre 1943 in Trient. Chiara Lubich, 23jährig, gibt als Lehrerin nebenher Nachhilfestunden, um ihre Familie finanziell zu unterstützen, die zu dieser Zeit in Not ist. Als sie eines Tages gerade jemandem einen Gefallen tut, spürt sie einen unerwarteten Ruf Gottes: Schenke dich mir. Acht Tage später tut sie diesen entscheidenden Schritt. Sie ist überglücklich, ganz Gott zu gehören. Das allein genügt ihr. Für die Zukunft hat sie in diesem Augenblick keinerlei Pläne. Sie kann ihre aussergewöhnliche Freude nicht für sich behalten: Bald schliessen sich ihr andere Mädchen an.

13. Mai 1944: Trient bleibt vom Krieg, bleibt von den Bomben nicht verschont. Bei Nacht, im allgemeinen Zusammenbruch, verlässt sie zusammen mit ihrer Familie die Stadt. In dieser Nacht wird ihr klar: Ich darf Trient nicht verlassen; wer würde sich sonst meiner Freundinnen annehmen? Doch wie kann ich meine Familie allein lassen und selbst in der Stadt bleiben? Da erinnert sie sich an den Satz: Alles besiegt die Liebe. In diesem Wort findet sie die Kraft, ihren Vater um den Segen zu bitten, sich von ihrer Familie zu verabschieden und ihre Freundinnen in der Stadt zu suchen; sie sind zwischen 15 und 25 Jahre alt.

Der Krieg geht weiter. Vieles wird zerstört, auch viele Ideale brechen zusammen: Eines der Mädchen ist verlobt, der junge Mann kommt nicht von der Front zurück; die andere hat alles in ihr Haus investiert, es wird zerstört; Chiara muss ihr Studium abbrechen. Wegen der Angriffe treffen

sie sich bis zu elfmal am Tag in einem nicht sehr sicheren Bunker. Sie sind sich bewusst: Von einem Augenblick auf den anderen können wir sterben. Eine Frage drängt sich ihnen immer stärker auf: Es muss doch ein Ideal geben, das nicht vergeht, das verdient, sein ganzes Leben dafür einzusetzen, und das keine Bombe zerstören kann. Die Antwort ist plötzlich da: Ja, Gott ist dieses Ideal. So wird Gott für sie zum einzigen Lebensinhalt.

Die Mädchen, ständig konfrontiert mit dem Tod, fragen sich: Wie viele Stunden oder Tage werden uns noch bleiben, um für Gott zu leben? Im Bunker lesen sie gemeinsam das Evangelium. Bei der Lektüre fällt auf die altvertrauten Worte ein neues Licht. Sie geben ihnen ein ganz neues Verständnis für die Wirklichkeit. Sie erkennen, dass diese Worte da sind, um sie ins Leben umzusetzen, es sind Lebensworte für jeden.

Eines Tages wird in dieser Gruppe der Wunsch wach, jenes Wort Christi kennenzulernen, das ihm am meisten am Herzen lag. Sie stossen auf die Abschiedsworte Jesu, als er den Aposteln ein «neues» Gebot, «sein» Gebot gab: «Liebt einander, wie ich euch geliebt habe. Niemand hat eine grössere Liebe, als wer sein Leben hingibt für seine Freunde» (Joh 13, 34 und 15, 13). Sie werden von diesem Wort wie von einem Feuer erfasst. Sie versprechen einander: Ich bin bereit, für dich mein Leben zu geben, ich für dich, jede für jede. Seit sie diese Bereitschaft haben, ist es nicht schwer, den Schmerz eines jeden Tages miteinander zu teilen, auch die Freude, die neuen Erfahrungen, die wenigen Habseligkeiten. Die gegenseitige Liebe wird zur Grundlage von allem, sie wird zur Voraussetzung, dass Gott selbst bei ihnen sein kann. Denn er hat gesagt: «Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen» (Mt 18, 20). Diese Gegenwart Gottes mitten unter ihnen verwandelt ihr Leben und gibt all ihrem Tun einen tiefen Sinn. Die Kriegssituation, die täglichen Gefahren sind ein ausgezeichnetes Übungsfeld für die Liebe unter ihnen und zu all jenen, die ihnen begegnen. Die Worte des Evangeliums leiten sie

Schritt für Schritt. Sie stellen erstaunt fest, wie durch das Evangelium eine Revolution entfacht wird: «Liebe deinen Nächsten wie dich selbst» (Mt 19, 19). Wie dich selbst — darin liegt das Neue. «Liebet eure Feinde» (Mt 5, 44). Wer hatte daran gedacht. «Dass alle eins seien» (Joh 17, 21). *Alle.*

Die Menschen um sie herum werden auf diesen neuen Lebensstil aufmerksam. Vor allem sind sie getroffen von der Freude auf den Gesichtern dieser Mädchen. Viele wollen ihr Leben näher kennenlernen und wünschen, Gemeinschaft mit ihnen zu halten. Schon nach wenigen Monaten sind es fünfhundert, die für das gleiche Ideal leben: für Gott. Für sie ist der Schrecken des Krieges verblasst, das Licht Gottes hat sich als stärker erwiesen.

Eines Tages werden sie auf den Satz des Evangeliums aufmerksam: «Wer euch hört, hört mich» (Lk 10, 16). Es ist ein Wort, das Jesus an die Apostel gerichtet hat. Der Aufbruch des neuen Lebens war ganz spontan und die Ausbreitung unerwartet gewesen. Aber sie fragen sich: Ist unser Bischof damit einverstanden; denn er ist doch der Apostel von heute, jener, der für uns Gott repräsentiert? Sie gehen zu ihm mit der Bereitschaft, alles wieder aufzulösen, selbst dann, wenn es nicht seine Anordnung, sondern bloss sein Wunsch wäre. Doch der Bischof bestätigt: «Hier ist Gott am Werk.»

Der Krieg geht zu Ende. Das Reisen wird wieder möglich. Niemand kann das auslöschen, was Gott mit Feuer in ihre Herzen geschrieben hat. Die verschiedenen Lebenssituationen, wie Arbeit, Studium, Familie, bringen sie in die verschiedenen Städte Italiens. Aber wohin sie auch kommen, zeigt sich ein ähnliches Phänomen wie am Anfang in Trient: Im stillen entstehen Gruppen von Menschen, die gemeinsam das Evangelium leben und auf seine ausserordentlichen Zusagen vertrauen. Sie werden nicht enttäuscht. Sie wollen Jesus nachfolgen und ihm ähnlich werden. Das grösste Abenteuer sehen sie darin: täglich sich selbst zu verleugnen und das Kreuz auf sich zu nehmen (vgl. Lk 9, 23). Sie wollen Jesus nach-

folgen bis zur äussersten Identifikation mit ihm, bis zu jenem Schmerz, zu jenem Schrei der Gottverlassenheit, der das Mass seiner Liebe offenbart: «Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen» (Mt 27, 46). In der Nachfolge Jesu wird es für die Glieder der Bewegung auch zu einer täglichen Erfahrung und zu einem sichtbaren Beweis für die Wahrheit des Evangeliums, dass sie nicht nur das ewige Leben erhoffen dürfen, sondern schon jetzt das Hundertfache erfahren können: hundertfach Brüder, Schwestern, Väter, Mütter, Heimat, Arbeit — allerdings inmitten von Verfolgungen. Die Bedingung ist jedoch, sich von allem zu lösen, wenigstens geistigerweise (vgl. Mk 10, 29).

Den innersten Kern der Bewegung bilden kleine Gemeinschaften von Männern und Frauen, zu denen auch Verheiratete gehören; sie sind vom festen Wunsch nach Heiligkeit beseelt. Diese Gemeinschaften werden Fokolar genannt. Das Fokolar ist eine moderne Gemeinschaft, ein Ort der Wärme und des Lichtes, eine kleine Familie, es ist die ursprüngliche Einheit und der Modellfall für die ganze Bewegung und zugleich der Ausgangspunkt dieses Lebens der Einheit. Die Mitglieder des Fokolars — ebenfalls Fokolare genannt — sind Männer und Frauen, die inmitten der Welt leben und arbeiten wie alle anderen, die aber zugleich die Welt, die eigene Familie, die Heimat, ihren Arbeitsplatz, ihren Beruf verlassen haben, um ihr Leben ganz der Sache der Einheit zu weihen. Sie leben in Gemeinschaft, mit dem tiefen Verlangen, ständig jene Liebe zu leben, welche die Gegenwart Jesu unter ihnen ermöglicht. Das Fokolar ist eine Lebensschule; denn es erzieht zur Bereitschaft, Augenblick für Augenblick füreinander das Leben zu geben. Es ist zugleich ein Ort der Freude und der Gotteserfahrung; denn Gott selber will lebendig unter ihnen und will für sie das Licht sein, das jeden einzelnen erleuchtet und führt. Es ist also ein Ort höchster Kontemplation und tatkräftiger Aktion, ein Stück lebendige Kirche, ein Stück Paradies auf Erden. Heute gibt es insgesamt 217 Fokolare in 33 Nationen mit 2400 Fokolaren.

Gott hat nach und nach das Licht geschenkt für die innere Ordnung der Bewegung — der offizielle Name ist nicht Fokolar-Bewegung, sondern «Werk Mariens». Inzwischen gehören der Bewegung auch Priester, Ordensmänner und Schwestern an. Unter den Laien gibt es ausser den Fokolaren die «Freiwilligen»; sie leben in ihren Häusern und Familien, haben aber die gleiche Spiritualität mit ganz bestimmten Verpflichtungen.

Von 1958 an breitete sich die Bewegung auch ausserhalb Europas aus. Heute ist sie auf allen Kontinenten in mehr als hundert Ländern unter Hunderttausenden von Menschen zu finden.

In den folgenden Jahren bringt der Baum viele neue Zweige hervor. Durch die verheirateten Fokolare finden ab 1967 Tausende von Familien neues Leben: Es wachsen tiefere Beziehungen zwischen den Ehepartnern, zwischen Eltern und Kindern, Waisenkinder werden adoptiert . . . Es entsteht die Bewegung «Neue Familien». Um die Freiwilligen, die als Sauerteig in der Gesellschaft den Geist Christi in den Bereich der Erziehung, der Medizin, der Kunst, der Wissenschaft, praktisch in alle Aspekte menschlichen Lebens hineinbringen wollen, entsteht die Bewegung «Neue Menschheit». Durch die Priester, die sich diese Spiritualität zu eigen gemacht haben, wächst die «Priesterbewegung» heran; viele junge Menschen finden den Weg zum Priestertum. Pfarrer erneuern in diesem Geiste ihre Pfarreien, damit diese zu einer lebendigen Gemeinde werden nach dem Beispiel der Urgemeinde von Jerusalem. So entsteht die Bewegung «Neue Pfarreien». In den letzten Jahren findet dieser Geist auch bei vielen Männer- und Frauenorden Eingang. Die Früchte sind Erneuerung der jeweiligen Gemeinschaft, Wiederentdeckung des Charismas des Ordensgründers, neue Wertschätzung der Ordensregel, Zuwachs an Berufungen.

In denselben Jahren nimmt die zweite Generation der Fokolar-Bewegung, die sogenannte «Gen-Bewegung» (Abkürzung von *New Generation*), Gestalt an. Ungefähr 12 000 Jungen und Mädchen steigen voll und ganz in dieses Leben ein.

Das weinende Kind

«Den Blick auf die Ihn umringenden Menschen gerichtet, rief ER: Das sind meine Mutter und meine Brüder: wer den Willen Gottes tut, ist mir Bruder, Schwester und Mutter» (Mk 3, 34 f.).

Bruno Stephan Scherer

Jetzt wieder, horch
Es wimmert und kreischt

Du hörst es
und kehrst dich
unwirsch zur Wand
schläfst wieder ein

und bist doch Vater, Mutter
dem greinenden Kind
dem Kind auf der Strasse
im Nachbarhaus
in Afrika und Indien
in Bangladesh
im Matto Grosso

Da ruft ein Kind
in der Nacht
und weint

Wem ruft es
wer ist ihm Mutter
und Vater

Sie bilden Teams und schenken ihre Erfahrungen an Zehntausende von Jugendlichen weiter. Aus Leidenschaft für das Evangelium setzen sie sich ein für die von Protest, Rauschgift, Sex und Jugendkriminalität desorientierte Welt der Jugend; sie schwimmen gegen den Strom. Sie wollen die Einheit unter den Generationen verwirklichen. Ihre Erfahrungen mit dem gelebten Evangelium weiterzugeben in Liedern, Tänzen, Pantomimen, bei Tagungen und Festivals: dies ist ihre Art, die Botschaft des Evangeliums zu bezeugen. Überall arbeiten die Gen mit den Fokolaren zusammen, z. B. für Fontem in Kamerun, um dort ein Krankenhaus, Schulen, ein Elektrizitätswerk und Werkstätten zu bauen. 8000 Animisten bitten dort um die Taufe, weil sie die gegenseitige Liebe zwischen Schwarzen und Weissen erlebt haben. Afrikaner aus den umliegenden Ländern kommen nach Fontem, um zu erfahren, wie die Welt aussehen würde, wenn alle das Evangelium lebten.

Inzwischen gibt es, ähnlich wie in Fontem, fünf weitere Modellsiedlungen. Ihre Bewohner leben nach dem Gesetz des Evangeliums, und doch hat jede dieser Siedlungen ein anderes Gesicht, weil sie den Ansprüchen des jeweiligen Landes gerecht werden will: O'Higgins in Argentinien, São Paulo und Recife in Brasilien, Loppiano in Italien, Ottmaring bei Augsburg.

Die Bewegung überschreitet nicht nur Ländergrenzen, sie bemüht sich auch, die Barrieren zwischen den verschiedenen Kirchen zu überwinden. In Deutschland, wo jeder zweite evangelischer Christ ist, haben die Umstände, hat Gott es so gefügt, dass enge ökumenische Kontakte entstanden. Der Anfang ist ein Vortrag von Chiara Lubich bei den Darmstädter Marienschwestern im Jahre 1961. Auch drei evangelische Pastoren sind zugegen. Sie reagieren spontan: «Was, die Katholiken leben das Evangelium?» Sie verbreiten dieses neue Leben in ihren Bruderschaften und Gemeinden. Jahrhundertalte Vorurteile fallen auf beiden Seiten. Die gegenseitige Wertschätzung wächst, die Begegnung führt zur Bereicherung und zum tieferen Verständnis der je eige-

nen Kirche. Fast jedes Jahr werden Rom-Fahrten organisiert. Mit der Zeit spürt man immer mehr: Treffen, Tagungen, Rom-Fahrten allein sind zu wenig. Eine tiefere Lebensgemeinschaft wird angestrebt. 1968 wird der Grundstein zum Ökumenischen Lebenszentrum in Ottmaring bei Augsburg gelegt mit der Erlaubnis und der Ermunterung des katholischen und des lutherischen Bischofs. Diese ökumenische Erfahrung steckt auch anglikanische Laien und Pastoren an. Sie wollen diese Entdeckung auch in ihrer Kirche bekanntmachen. 1966 empfängt Dr. Ramsey, der Primas der anglikanischen Kirche, Chiara Lubich. Er schliesst mit den Worten, er sehe in der Bewegung Gottes Hand, und lädt dazu ein, diesen Geist unter den anglikanischen Gruppen zu verbreiten. In England gibt es heute mehr anglikanische Christen als Katholiken, die zur Bewegung gehören. In der Schweiz ist die Bewegung unter vielen Reformierten lebendig. Mit Zwingli heben auch sie das Wort Jesu hervor: «Wo zwei oder drei . . .» Es entsteht auch eine Freundschaft mit Roger Schutz in Taizé und mit einigen Persönlichkeiten des Weltkirchenrates in Genf. Wegen dieser Kontakte wird ein Fokolar in Genf errichtet.

Ein anderes wichtiges Datum ist der 13. Juni 1967: die Begegnung mit dem ökumenischen Patriarchen Athenagoras I. von Istanbul. Er hat kurz zuvor von der Bewegung gehört, will aber mehr wissen. Er möchte Chiara Lubich persönlich kennenlernen. Es kommt sofort zu einer sehr tiefen Begegnung, die sich in vielen Besuchen Jahr für Jahr vertieft. Athenagoras unterstreicht, dass vor allem die Liebe und das Leben der Weg seien zur Verwirklichung der Einheit unter den Christen und unter den Völkern. Prophetisch sagt er voraus: «Der Tag wird kommen, die Sonne wird hoch am Himmel stehen, die Freude der Engel wird gross sein, und wir alle, Bischöfe und Patriarchen, werden um den Papst versammelt sein und mit ihm das Opfer des einen Kelches feiern.» Durch ihn entwickelt sich die Bewegung unter den Orthodoxen, besonders im Nahen

Osten. Es wird ein Fokolar in Beirut errichtet, ebenso in Jerusalem.

Der Dialog des Lebens und der Liebe macht nicht halt bei den Christen. Im Vorderen Orient und in Afrika kommen Muslime in Berührung mit dem Leben der Bewegung. Es sind vor allem Jugendliche; sie fühlen sich von den Gen angezogen und wollen mit ihnen in Gemeinschaft leben. Im Fernen Osten findet die Bewegung engen Kontakt zu den Buddhisten. Natürlich wird dieser Dialog der Fokolar-Bewegung mit den Brüdern anderer Religionen nicht allein mit Worten geführt. Sie stellen in der Begegnung mit der Bewegung fest, dass ein neuer Strom der Liebe durch die Welt geht, und sie bezeichnen sich, je nach ihrer Entscheidung, als islamische, buddhistische Gen oder Freiwillige . . .

Das ist, mit groben Strichen gezeichnet, die Geschichte der Fokolar-Bewegung. Stellen wir uns abschliessend die Frage: Was will diese vielseitige und vielgestaltige Erneuerungsbewegung aus dem Geist des Evangeliums? Mit einem Wort gesagt: Sie will *Kirche heute* sein, sie will in dieser Kirche, in ihren Gemeinden, in ihren Strukturen leben. So möchte sie am Auftrag der Kirche mitwirken: dass eine neue Schöpfung wird. Papst Paul VI. hat dies am 2. März 1975 vor 25 000 Jugendlichen der Gen-Bewegung so ausgedrückt: «Eine neue Welt ist im Entstehen.»

Gewiss, die Leitgedanken der Fokolar-Bewegung sind nicht neu, sie sind so alt wie das Evangelium selber. Neu ist vielleicht die Art und Weise, sie mitzuteilen: vom Leben, von der Erfahrung her. Neu vielleicht auch die Synthese einiger heute besonders aktueller Aussagen der Schrift in der Spiritualität der Bewegung. Neu, immer neu, ist eigentlich nur die Liebe. Allein sie möchten die Fokolare bezeugen und weiterschenken, die Liebe, die alles neu macht, die Liebe, die Gott selber ist.

«Unruhig ist unser Herz . . . » IV

P. Anselm Bütler

Das Problem der religiösen Gleichgültigkeit

Zu Beginn dieser Artikelserie über das religiöse Bedürfnis des Menschen habe ich darauf hingewiesen, dass wir heute «überall einen Aufbruch zu neuer Religiosität feststellen» können. Darin zeige sich ein Urverlangen des Menschen nach Gott. Sicher ist der religiöse Aufbruch ein ermutigendes Zeichen. Aber wir dürfen trotzdem